

Perle aus Pullach

Spitzenspionin und Romeo-Opfer Gabriele Gast rechnet mit den Männern im Geheimdienst ab.

In dem kleinen Reihenhaus am Münchner Stadtrand wirken die Dinge geordnet. Schrankwand aus deutscher Eiche, passend dazu Eckbank und Flügel: Hier lebt die ehemalige Spitzenspionin der DDR im Bundesnachrichtendienst (BND), Gabriele Gast, 56, seit ihrer Haftentlassung vor fünf Jahren.

Gast, Typ brave Bürgerin, Paspelbluse, Glockenrock und Goldrandbrille, verströmt die wohlmeinende Strenge von Oberstudienrätinnen, deren Privatleben auf immer ein Mysterium bleibt.

21 Jahre lang hatte die Quelle „Gisela“ der Stasi Spitzmaterial geliefert, 17 Jahre davon aus dem BND. So erfuhr Markus Wolf, Chef der DDR-Auslandsspionage HVA, in seinem Arbeitszimmer in Berlin-Lichtenberg, was Helmut Kohl im Bonner Kanzleramt als „Verschlußsache“ zu lesen bekam.

Mit der gleichen Emsigkeit und Akribie, mit der die „Perle aus Pullach“ (Agentenjargon) Dokumente plünderte, machte sich Gabriele Gast, wieder in Freiheit, an die Aufräumarbeiten in ihrem eigenen Leben – das Resultat wird in dieser Woche auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt*.

Der Titel „Kundschafterin des Friedens“ – so nannte Wolf seine Agenten – zeugt von Distanzlosigkeit: Noch heute hält Gast ihre Spionagetätigkeit für „strafbar, aber nicht kriminell“. Der Lernprozeß war ein anderer: Minutiös hat die frühere Regierungsdirektorin jenen Kokon durchleuchtet, in den sie, die Spionin aus Liebe, eingewoben wurde. Am Ende erscheinen die vermeintlichen Freunde von der HVA klein und feige. Geringschätzig beschreibt Gast auch Arbeitsweise, Umgangston und Vorgesetzte im Männerladen BND.

Im Sommer 1968 geriet die damalige Doktorandin auf einer Recherchereise für ihre Dissertation „Die politische Rolle der Frau in der DDR“ an den Plauener Stasi-Offizier im besonderen Einsatz, Karl-Heinz Schneider, heute 64. Der kräftige Blonde mit dem kantigen Gesicht, gelernter Kfz-Mechaniker, näherte sich

ihr im Interesse der „Firma“, nicht aus Liebe – ein Stasi-Romeo, der gelernt hatte, einer Frau kalkuliert „das Gefühl“ zu geben, „als gleichberechtigter Partner anerkannt, geschätzt und auch geliebt zu werden“ (Stasi-Schulungsmaterial).

Die emanzipationsbewegte Jungintellektuelle, Mitglied der CDU und im Ring Christlich-Demokratischer Studenten, war damals besonders empfänglich für diesen Mann: Kurz zuvor hatte ihre langjährige Jugendliebe die Heiratspläne storniert, weil Gast ihre Promotion nicht für eine Familie aufgeben wollte.

Als „Karlicek“, wie sie Schneider zärtlich nennt, sich als Stasi-Mann offenbart, bleibt ihr, ihn nie wiederzusehen oder „ein bißchen mitzumachen“. Fortan inszeniert das Ministerium für Staatssicherheit

Tätigkeit zu sechs Jahren und neun Monaten Gefängnis verurteilt, dreieinhalb Jahre sitzt sie davon ab.

Heute arbeitet die promovierte Politologin als Allround-Managerin in einem Architekturbüro. Kaum einem der verurteilten DDR-Agenten gelang es nach der Haftentlassung, sich so rasch eine solide Existenz aufzubauen – und keiner hat sich so intensiv mit Wolfs Rolle im Geheimdienstmilieu beschäftigt.

Der förderte nicht nur die Anwerbung über das vorgetäuschte Liebesverhältnis. Als Gast in Einzelhaft saß und um seine Unterstützung bat, galt ihm, um sich selbst zu schützen, auch die stets glühend beschworene „Solidarität“ nicht viel.

In Briefen aus der Haft und später in langen Gesprächen in Wolfs Haus in Pren-



Ex-Agentin Gast, Ex-Romeo Schneider (1991): Von der Stasi inszeniertes Glück

heit das Glück der beiden in verträumten Gästehäusern. Es gibt lustige Dinnerpartys, ausgelassene Trinkgelage und tiefgreifende politische Gespräche. Zwischen der kleinen Gruppe von MfS-Mitarbeitern und „Gaby“ entstehen enge Bindungen, auch wenn die für die Stasi-Leute am Ende immer dienstliche bleiben.

Aus der Liebesbeziehung zu Karlicek wird nach sechs Jahren ein kameradschaftliches Verhältnis, da ist Gast längst umgedreht. Die inzwischen glühende Kommunistin – die sie noch heute ist – tritt 1986 sogar in die SED ein.

Verraten wurde die Agentin „Gisela“ im September 1990 von einem frustrierten Stasi-Oberst, der sich sein Wissen vom ehemaligen Gegner versilbern ließ – was der bestreitet. 15 Monate später wird Gabriele Gast vom Bayerischen Obersten Landesgericht wegen geheimdienstlicher

den bei Berlin stellte ihn Gast schließlich zur Rede. Sie wollte wissen, ob sie nur „ein Schräubchen im Getriebe“ gewesen sei, „nur ein sachliches Mittel zum Zweck“ – und ob überhaupt alles nur „wertlose Erinnerungen“ seien. Sie erhielt keine befriedigenden Antworten.

Heute hat sie mit ihm gebrochen. Der einst als „Majestix“ Verehrte, der sie bei Geheimtreffen mit selbstgekochten russischen Pelmenis, gemeinsamen Kutschfahrten und Badeausflügen bezirrte, ist für sie ein wendiger Karrierist. Gast kratzt an seiner Legende, daß er 1986 aus einer frühen Opposition zur SED als HVA-Chef ausgeschieden sei. Gast beschreibt als Ergebnis ihrer Recherchen, wie Wolf zum „Sicherheitsrisiko“ geworden sei, als er seine zweite Frau Christa verließ – und die daraufhin von einem BND-Romeo kontaktiert wurde. Dies, so

* Gabriele Gast: „Kundschafterin des Friedens“. Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main; 352 Seiten; 39,80 Mark.



Spionin Gast, HVA-Chef Wolf (1982 in Dresden): „Wertlose Erinnerungen?“

Gast, habe Wolfs „schmähliche Entlassung“ bewirkt.

Auch Romeo Karlicek wird nicht geschont. Erst durch die Ermittlungsakten erfuhr Gast, daß sie 20 Jahre seinen Geburtstag an einem fingierten Datum gefeiert hatte, daß selbst die Verlobung inszeniert war. Er hat seither „keinen Brief, keine Ansichtskarte“ geschickt, weder zu Weihnachten noch zum Geburtstag. „Bekanntlich ist ein solches Verhalten von Männern, das Abtauchen vor persönlicher Verantwortung, nichts Ungewöhnliches“, resümiert Gast, und: „Ein Geheimdienstler ist, wenn es zum Schwur kommt, zuallererst ein Mann.“

Selbst als sie Karlicek aus dem Gefängnis heraus bittet, sich um das zehnte Pflegekind, damals 15, zu kümmern, erhält sie keine Antwort. Der Junge kommt in ein Heim, die Beziehung zwischen den beiden ist seither zerstört.

Am Ende verschafft sie sich auch bei Karlicek Gewißheit, wie die Dinge damals wirklich waren. Nach der Haftentlassung fährt Gabriele Gast nach Plauen, um von ihm selbst zu hören, daß alles nur Täuschung und Lüge war. Doch davon steht nichts im Buch, das erzählt sie nur.

Zuletzt knöpft sie sich Karl-Christoph Großmann, 69, ihren Verräter vor. Viele Male steht sie in Berlin vor seiner Plattenbauwohnung – bis sie es eines Tages wagt, ihn mit seiner Aussage beim BND zu konfrontieren. Der frühere Vizechef der Abteilung IX, Gegenspionage, weicht aus, ist beschämt, würde ihr gern Geld anbieten, um sich von seiner Schuld freizukaufen. Sie blafft ihn an: „Glauben Sie etwa, ich würde von Ihrem dreckigen Geld auch nur einen Pfennig nehmen?“

Als sie das Haus verläßt, ist ihr wohler.

SUSANNE KOELBL

sechs Jahren vor dem Ertrinken aus einem Kanal gerettet.

Gabriele K. hat Deutschland adieu gesagt, liest keine deutschen Zeitungen („außer Fachzeitschriften über Textilkunst“) und will gar nicht wissen, was in Deutschland los ist. Manchmal fährt sie nach Kleve zum Einkaufen („... weil so was im Ausland Spaß macht“), im letzten Herbst hingen überall Plakate mit einem Mann drauf, den sie nicht kannte. „Dieser Schröder, wer ist das? Er soll inzwischen Kanzler sein.“ Oskar Lafontaine dagegen ist ihr kein Unbekannter: „Der hat so eine blonde Frau.“

Gabriele K. lebt eine Autostunde von Deutschland entfernt, „aber in einer ganz anderen Welt“. Nur ihre eigene Geschichte ist ständig präsent. Die Erinnerung ist stärker als der Wunsch, sie loszuwerden. „Vergessen werde ich es nie, verstehen werde ich es auch nicht.“

Gabriele K., Anfang 1945 in Heydebreck/Oberschlesien geboren, ist das, was man ein gebranntes Kind nennt. Ihren Vater hat sie nie gesehen, er ist in sowjetischer Gefangenschaft verhungert. Der Haß auf „die Russen“ ersetzt daheim das tägliche Gebet. Nach dem Abitur und der Ausbildung zur „Fremdsprachenkorrespondentin“ wandert sie 1966 nach Kanada aus und kehrt acht Jahre später nach Deutschland zurück. Da hat sie schon eine „katastrophale Ehe“ mit einem schizophoren Mann hinter sich, leidet an Depressionen und erwartet nichts mehr vom Leben.

Bis sie eines Tages – „es war der 7. 7. 77“ – in einem Bonner Gartenlokal ihrem „Traummann“ begegnet. „Er war groß, stark, blond, blauäugig, sah aus wie ein Wikinger, für mich war er der Fels in der Brandung, nach dem ich mich immer geseht habe.“

Was wie ein zufälliges Treffen aussieht, ist von der Stasi genau recherchiert und eingefädelt worden. Der Supermann stellt sich als „Frank Dietzel“, Mitarbeiter eines

internationalen Friedensforschungsinstituts in Wien und München, vor. Daß er in Wirklichkeit Rudolf Reck heißt, in Rostock als Laborleiter an einer orthopädischen Klinik arbeitet und der Stasi behilflich ist, behält er natürlich für sich.

Denn erstens haßt Gabriele K. alles, was nach Osten und Kommunismus riecht, und zweitens arbeitet sie inzwischen als Übersetzerin an der amerikanischen Botschaft in Bonn, im Office of Defense Cooperation, hat also Zugang zu wichtigen Dokumenten. Und auf die hat es Frank Dietzel abgesehen. Es beginnt, was Gabriele K. heute einen „programmierten Vergiftungsprozeß“ nennt. „Ich frage mich nicht: Wie ist die Stasi auf mich gekommen? Diese Frage ist auch im Prozeß gestellt und nicht beantwortet worden. Ich frage mich: Was hab’ ich so Elendes an mir, daß man mich hat so benutzen können?“

Doch erst einmal ist Gabriele K. glücklich. Sie hat einen „Verlobten“, um den sie alle ihre Kolleginnen beneiden würden, wenn sie ihn nur vorzeigen könnte. Aber Frank Dietzel mag nicht. Er trifft sich alle paar Wochen mit Gabriele K. heimlich in Hotels, „meistens in dem Dreieck Aachen-Lüttich-Maastricht“, wo die beiden tolle Tage und geile Nächte miteinander verbringen. „Er hat alles bestimmt, wann, wo und wie oft. Er war der beste Liebhaber, den ich je hatte, es wird auch nie einen anderen geben. Und das wußte er auch, er war sich seiner Qualitäten sehr bewußt, er sagte immer, er wäre ein Hexenmeister.“

Bei jedem Treffen wird das nächste Treffen verabredet, Frank Dietzel plant langfristig voraus. Zwischen den Treffen passiert nichts. Er schreibt nicht, er ruft nicht an, er bleibt einfach weg. Gabriele K. hat keine Adresse, keine Telefonnummer, nicht einmal eine Poste-restante-Nummer, an die sie schreiben könnte. „Ich hab’ ihn angefleht, mir seine Adresse zu geben, er sagte dann, wenn du damit nicht aufhörst, gehe ich. Und einmal ist er wirklich gegangen.“ Danach hat sie Ruhe gegeben.

Gabriele K. sucht Trost und Rat in einer „Psychogruppe“: „Ich hab’ da gesagt, ich weiß gar nicht, wer mein Verlobter ist, das macht mich ganz krank, der kommt und ist wieder weg, er will mir seine Adresse nicht geben. Daraufhin hat die Psychologin gesagt, es gebe eben solche Männer, die extreme Beziehungsgänge hätten ...“

Dietzel spricht von einer Art Prüfung, die Gabriele K. bestehen müsse, wenn sie ihn wirklich haben wolle. Zugleich verspricht er immer wieder, sie zu heiraten, will ein Kind von ihr. So hält er sie hin, mit kleinen Kränkungen und großen Versprechen. Einmal fährt sie nach München, läuft die Dachauer Straße auf und ab, wo das „internationale Friedensinstitut“ seinen Sitz haben soll, aber „diese Straße ist so irre lang, ich hab’s nicht gefunden“.

Gabriele K. leidet, aber sie wird für ihre Leiden belohnt, wann immer sie und ihr